Preis 20 Pfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 10. FEBR. 1944
19. JAHRGANG ∴ FOLGE 6

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:



Generalfeldmarschall Rommel an der Kanalküste.

Während seiner Besichtigungsreise im Westen wird der Generalfeldmarschall auf einem Feldflugplatz von dem Kommodore eines Jagdgeschwaders, Eichenlaubträger Oberstleutnant Priller, begrüßt.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Jesse (Wb.).

Dunkles Gelichter um den OLYMP



In den zerklüfteten Bergen um den Olymp
treiben einzelne Bandengruppen ihr Unwesen, plündern in abseits gelegenen Dörfern oder üben Sabotageakte. Einheiten der ϟϟ-Panzer-Grenadier-Division unter dem Befehl des Ritterkreuzträgers ϟϟ-Obersturmbannführer Schümers sind zur Bekämpfung dieser Banden eingesetzt. Das riesige Bergmassiv des Olymps ist erreicht. Nebelverhangen bietet sich die mythenreiche Heimat der Götter Griechenlands den Augen der deutschen Soldaten



Die Geschütze werden nachgezogen.
Wegen der Unpassierbarkeit der Wege für größere Lasten müssen die schweren Waffen auseinandergenommen werden. Die Männer ziehen im Mannschaftszug eine Protze nach oben



Ein Bergdorf ist der Hauptstützpunkt der Banditen.
Von allen Seiten schieben sich die ϟϟ-Panzergrenadiere an die Widerstandsnester heran

Der Kleinkrieg gegen Banditentrupps ist besonders in Berggegenden eine schwierige Angelegenheit. Nur zähe Ausdauer und schrittweise Ausbrennung der Ungeziefernester führt schließlich zum Dauererfolg der Flurbereinigung



Verdächtige Gestalten
werden mit Hilfe des Dolmetschers sofort vernommen



Diese in Lumpen gehüllten Vagabunden
gehören zum Gezücht der Banditen. Sie sind Gefangene und warten auf ihre Vernehmung

An einem Tage EK II und I



EIN DEUTSCHER GEFREITER,

der sich in den harten Kämpfen in der Landenge von Perekop im Eingang zur Krim besonders tapfer bewährt hat, wurde an demselben Tage mit dem Eisernen Kreuz zweiter und erster Klasse ausgezeichnet. Er trug seinen schwerverwundeten Oberleutnant eine über tausend Meter lange Strecke zurück, arbeitete sich dann im starken Granatwerferfeuer an die letzte Kanone seiner Batterie wieder vor . . .

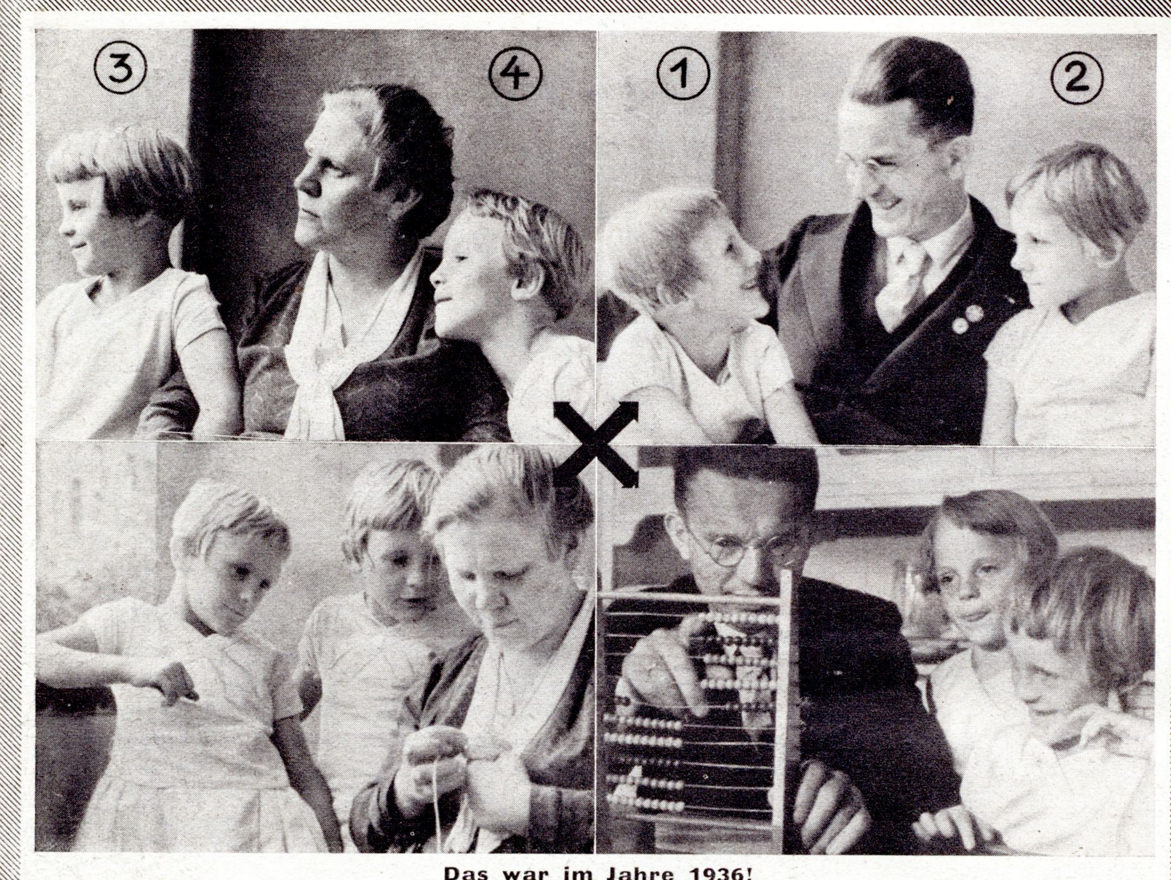
PK.-Aufn.: Dauscher/Brütting (PBZ.). Zeichnungen: Lazarus.

. . . und jagte allein die letzten drei Granaten in die anstürmenden Sowjets,
machte anschließend den Infanteriegegenstoß mit und ging erst, als die Nacht hereinbrach, zu den Männern seiner Batterie zurück.

Die Vierlinge von Beuthen

1 *8 Jahre ist es her, daß der Bildberichter H. Reinke, angeregt durch die überraschenden Erkenntnisse moderner Vererbungslehre, die Vierlinge von Beuthen aufsuchte. Lag doch hier ein höchst seltenes und wissenschaftlich besonders wertvolles Beweismittel für diese jüngste unter den Wissenschaften vor. Es handelte sich bei den vier kerngesunden, damals achtjährigen Mädeln Victoria und Edeltraud (1, 2) und Annelies und Maria (3, 4) um paarweise eineiige Zwillinge. Zugleich waren die einzelnen Geschwister je eines Paares im Verhältnis zu den einzelnen des anderen Paares zweieiige Zwillinge. Jedes einzelne Paar wies daher eine bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Ähnlichkeit auf — gegeneinander gesehen waren beide Paare dagegen grundverschieden.*

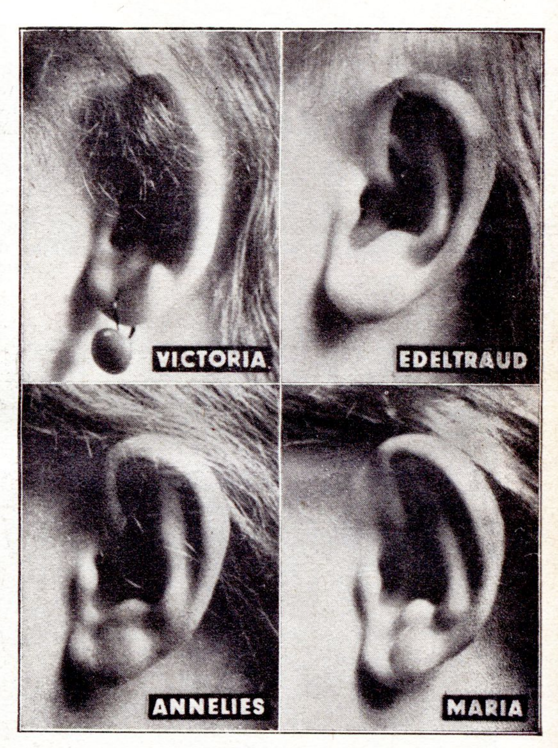
BILDBERICHT FÜR DEN IB.
VON HANS REINKE



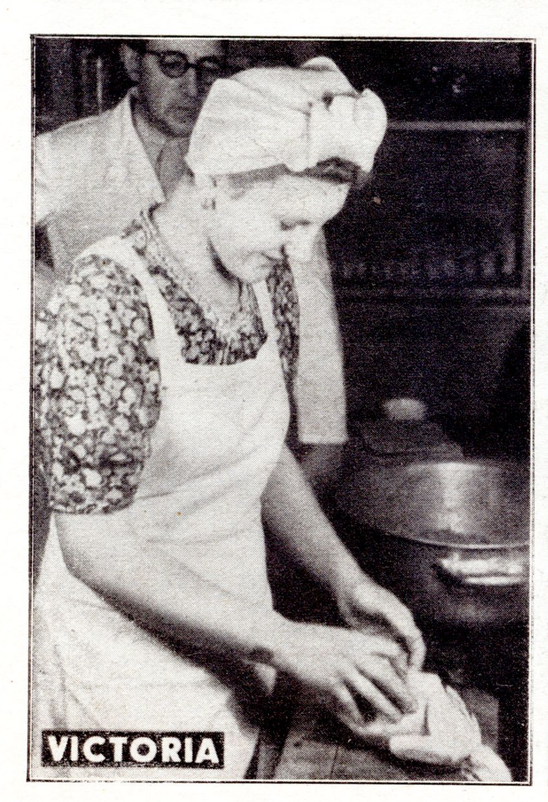
Das war im Jahre 1936!

2 In diesen Vierlingen bot sich den Forschern der Vererbungslehre ein besonders interessantes Beispiel, das die Erkenntnisse der speziellen Zwillingsforschung in vielen Punkten bestätigen und sonst noch ganz erheblich fördern sollte. Denn darin liegt ja gerade die Bedeutung dieses Wissensgebietes, daß es Möglichkeiten bietet, die körperlichen ebenso wie die geistig-seelischen Besonderheiten auf ihren Ursprung hin zu untersuchen und die Frage zu beantworten, welche Eigentümlichkeit auf die Erbanlage und welche auf Umwelteinfluß zurückzuführen sei. Bis zum Tage dieser Aufnahme waren die vier Kinder gemeinsam im Elternhaus herangewachsen. Die größte Überraschung damals war eine merkwürdige Überkreuzähnlichkeit: 1 und 2 waren äußerlich dem Vater ähnlich, im Wesen glichen sie ganz der Mutter und zeigten starke Neigung zu häuslichen Arbeiten; 3 und 4, äußerlich der Mutter ähnlich, glichen im Wesen ganz dem Vater, zeigten sich als geweckte Schülerinnen, als äußerst schlagfertig und fühlten sich in allen Arbeiten stark zum Vater hingezogen.

3 Nach diesen Feststellungen mußte es reizen, die Mädel jetzt nach Beendigung der Schulzeit und erfolgter Berufswahl, also unter von einander verschiedenen Umweltbedingungen, wieder aufzusuchen — und das Ergebnis war wieder überraschend:



5 **Beachtlich ist die verschiedenartige Ausbildung der Ohrmuscheln:** bei Victoria und Edeltraud stark in die Länge gezogen; bei Annelies und Maria ovaler und gedrückter.





4

← Victoria und Edeltraud, schon als Kinder im Wesen der Mutter verwandt und zu häuslichen Arbeiten neigend, sind beide (wenn auch voneinander getrennt) im Riesengebirge in großen Hotels als Kochlehrlinge beschäftigt. Überraschend ist, daß auch die Schulzeit bei beiden eine starke Neigung zur Linkshändigkeit nicht hat beseitigen können. Während der Küchenchef bei Edeltraud immer noch Versuche unternimmt, dem Mädel die Linkshändigkeit abzugewöhnen, hat man es bei Victoria längst aufgegeben: sie arbeitet alles mit der linken Hand.

Annelies und Maria → sind dagegen, ihren vom Vater ererbten Neigungen folgend, im Büro gelandet: Annelies in einem Baubüro; Maria in einem Bergbauunternehmen.



VICTORIA

EDELTRAUD

…uns, und wenn es im Sommer ist, …
Dann gehen wir wieder an unsere …
nach Hause, waschen wir uns zuerst …
…n gehen wir in unser Zimmer, öffnen d…
…uns das Nachthemd zurecht. Dann …
…n die Kähne, ziehen uns um, sehen …
…g sind und ob die Schuhe geputzt …

ANNELIES

Tuberkulose eine Volksgefahr
Die Tuberkulose ist eine ans…
Krankheit, deshalb müssen …
…meiden. Besonders die Lunge…
…kulose ist am häufigsten …
…land vertreten. Die Tuberkulo…
jährlich 60000 Todesopfer. Am …
…ten ist die Tuberkulose für di…
…jährigen. Erst im Jahre 188…
der Tuberkelbazillus von Ko…
entdeckt

MARIA

6 **Die Schrift:**
Obwohl unter völlig gleichen Schulbedingungen und in der gleichen Klasse aufgewachsen, entscheiden sich nun plötzlich die beiden „älteren", Victoria und Edeltraud, ganz unabhängig voneinander zur deutschen Schrift, während Annelies und Maria die lateinische Schrift wählen, eine Tatsache, die, von den Eltern bisher noch nicht einmal beobachtet, aus allen Briefen festgestellt werden konnte

7 **So sehen sie heute aus:**
Victoria und Edeltraud mit frischer, etwas blasser Gesichtsfarbe Annelies und Maria stark sommersprossig

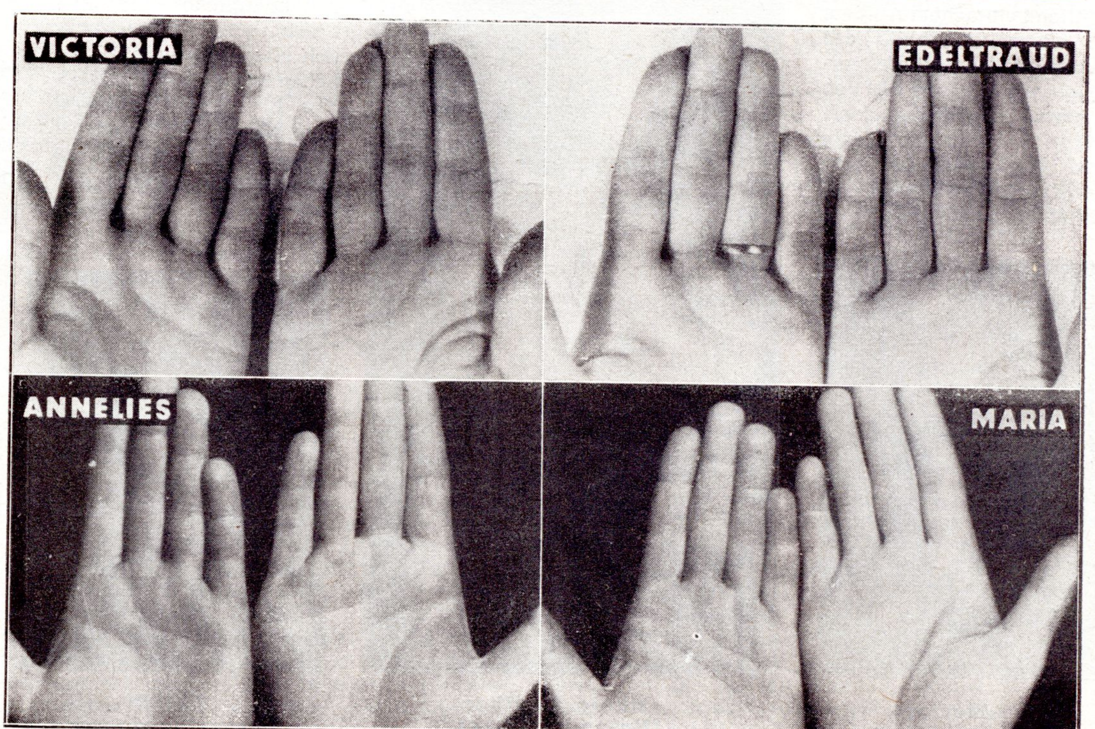
VICTORIA

EDELTRAUD

ANNELIES

MARIA





8 **Die Hände:**
1. Victoria, 2. Edeltraud, 3. Annelies, 4. Maria.

[illegible]

VICTORIA

[illegible]

EDELTRAUD

...rbeit. Zu Mittag essen wir, wasche
uns, und wenn es im Sommer ist, ...
. Dann gehen wir wieder an unsere Ar...
nach Hause, waschen wir uns zuerst
...n gehen wir in unser Zimmer, öffnen d...
uns das Nachthemd zurecht. Dann
...en die Zähne, ziehen uns um, sehen n...
...ng sind und ob die Schuhe geputzt ...

ANNELIES

Tuberkulose eine Volksgefahr
Die Tuberkulose ist eine ans...
Krankheit, deshalb müssen
meiden. Besonders die Lunge...
kulose ist am häufigsten ...
land vertreten. Die Tuberkulo...
jährlich 60000 Todesopfer. Am ...
ten ist die Tuberkulose für di...
Jährigen. Erst im Jahre 188...
der Tuberkelbazillus von Ko...
entdeckt

MARIA

6 **Die Schrift:** Obwohl unter völlig gleichen Schulbedingungen und in der gleichen Klasse aufgewachsen, entscheiden sich nun plötzlich die beiden „älteren", Victoria und Edeltraud, ganz unabhängig voneinander zur deutschen Schrift, während Annelies und Maria die lateinische Schrift wählen, eine Tatsache, die, von den Eltern bisher noch nicht einmal beobachtet, aus allen Briefen festgestellt werden konnte

VICTORIA

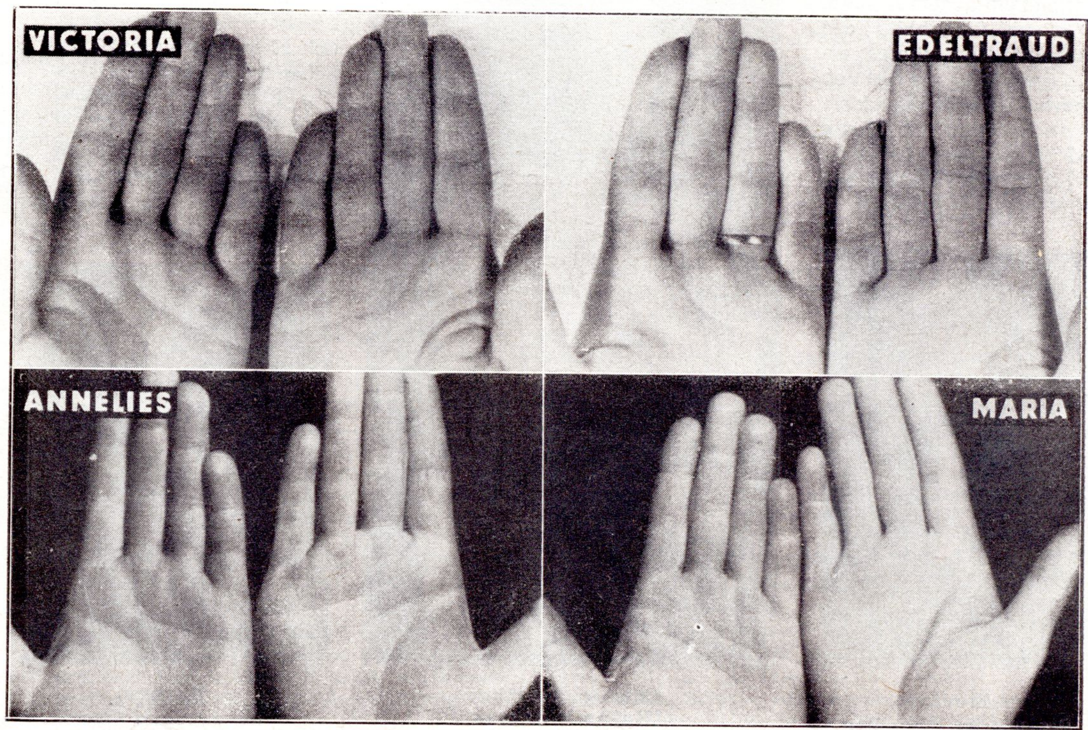
EDELTRAUD

ANNELIES

MARIA

7 **So sehen sie heute aus:** Victoria und Edeltraud mit frischer, etwas blasser Gesichtsfarbe Annelies und Maria stark sommersprossig





8 **Die Hände:** 1. Victoria, 2. Edeltraud, 3. Annelies, 4. Maria.



Maria Eis als Brünhilde und Siegmar Schneider als Siegfried.
Brünhilde, hadernd mit ihrem Los, muß erkennen, daß ihrer Liebe zu Siegfried keine Erfüllung beschieden sein wird.

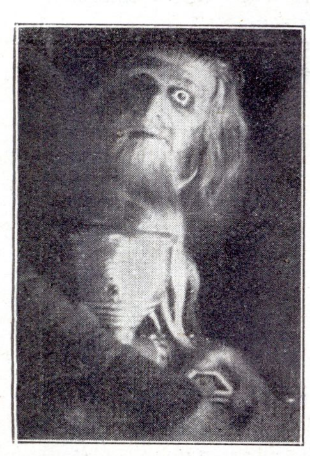


Am Domportal zu Worms.
Der leidenschaftliche Wortwechsel zwischen Brünhilde und Kriemhild (Liselotte Schreiner).

Ein neues Nibelungen-Drama

URAUFFÜHRUNG IM BURGTHEATER ZU WIEN: „DER NIBELUNGEN NOT" VON MAX MELL

Aus der gewaltigen Sagenmasse des Nibelungenliedes schuf Max Mell ein Drama von verblüffend einfachem Aufbau. In einem Szenenbild des Wormser Königshofes erleben wir in einem Akt von bewunderungswürdiger künstlerischer Kraft Tragik und Schicksal, die zum Tode Siegfrieds führen. Der Zwist der zwei Königinnen, der zur Preisgabe des Geheimnisses von Gunthers Brautwerbung und Hochzeitsnacht führt und damit die königliche Ehre aufs tiefste verletzt, ruft schließlich Hagen als verantwortlichen Rächer auf den Plan. Nur Blut kann beleidigte Ehre sühnen. So kommt es zur Tat. Mit Kriemhilds Racheschwur endet das Drama.



Alberich.
Der unheimliche Hüter des Nibelungenschatzes (Hans Siebert).



König Gunther (Heinz Woester).
Schwankend zwischen Liebe zur Gattin und Treue zum Freund.



Volker,
der aufrechte Sänger, der die Menschen meidet (Heinz Moog).



Hagen und König Gunther.
Der düstere Hagen (Fred Hennigs) wird zum Rächer der beleidigten Fürstenehre.

Aufnahmen: Bruno Völkel.

Die drei aus Regensburg

ROMAN VON ANNEMARIE ARTINGER

(7. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 5:

Frau Aumüller stand gerade vor ihrem Laden, als eine junge Dame mit einem eleganten, hellen Handkoffer die Straße herunterkam. Irgendwie kam die Dame Frau Aumüller bekannt vor, und als sie schärfer hinsah, erkannte sie Zenzl. Zenzl in einer Aufmachung, die Frau Aumüller sofort energisch ablehnte.

Zenzl beschleunigte ihre Schritte, als sie ihre Mutter vor dem Laden stehen sah.

„Grüß Gott, Mutter", sagte sie und streckte Frau Aumüller die Hand entgegen.

„Ja, wo kommst denn du her?" sagte Frau Aumüller und wischte ihre Hand an der buntbedruckten großen Schürze ab, bevor sie sie ihrer Tochter reichte. „Grüß dich Gott!" sagte sie und schob Zenzl, bevor die neugierige Milchfrau von nebenan, die sich gerade in Bewegung setzte, näherkommen konnte, in den Laden und schloß die Tür.

Zenzl ging in die Stube.

„Ist etwas passiert?" fragte Frau Aumüller, der nicht nur die Aufmachung, sondern auch der Gesichtsausdruck und das Aussehen ihrer Tochter gar nicht gefallen wollten.

„Nein, nichts, Mutter. Das heißt, eigentlich schon. Fräulein Deußen ist krank. Sie hat einen Unfall gehabt und macht jetzt mit unserer Wirtschafterin eine Erholungsreise; bis sie wieder nach Berlin zurückkommt, habe ich Urlaub."

„Stimmt das auch?" fragte Frau Aumüller energisch. „Wenn sie dich 'rausgeschmissen haben, kannst es auch sagen, das ist weiter kein Unglück. Ich bin froh, wenn du wieder daheim bist."

Der Zenzl stiegen bei diesen kargen Worten, die ihr doch der Mutter ganze Liebe verrieten, die Tränen in die Augen. Sie erkannte blitzartig, daß die Mutter sehr allein gewesen war und daß sie viel Tapferkeit und Selbstsucht für dieses Alleinsein gebraucht hatte.

„Nein, Mutter! Ich bin noch in ungekündigter Stellung", sagte Zenzl. „Aber wenn du es willst, gebe ich die Stellung auch auf und bleibe bei dir in Regensburg."

„Darüber reden wir noch später", sagte Frau Aumüller. „Jetzt zieh dich erst einmal aus, und ich koch dir was Anständiges. Nach der langen Reise kannst du es brauchen."

Frau Aumüller schickte einen kleinen Jungen, der vor ihrer Ladentür spielte, hinüber zum Metzger, um ein Kalbskotelett, aber ein großes, weil ihre Tochter zu Besuch gekommen sei! Dann holte sie aus ihrem Laden eine Büchse Leipziger Allerlei, das von jeher Zenzls Lieblingsgemüse gewesen war. Während sie Kartoffeln schälte und kleinen Klatsch aus der Nachbarschaft und der Verwandtschaft erzählte, beobachtete sie Zenzl, die müden Bewegungen ihrer Tochter und das stille Gesicht, das irgendwie ausgeblutet wirkte.

Die hab'n sie mir ja halbert umbracht in Berlin droben, dachte Frau Aumüller bekümmert. Sie sah aber auch, daß ihre Tochter, nicht wie es sich eigentlich gehörte, das Kleid wechselte, sondern das feine neue Stück, das teuer und wie fertig gekauft aussah, einfach anbehielt, als gehörte sich das so für alle Tage. Dieses Gewand hätte sie sowieso nicht auf die Reise anziehen sollen, das ist viel zu schade! Aber sie hielt den Tadel zurück und erzählte munter von den schönen weißen Karnickeln, die die „Tant Soff" jetzt hatte, und daß die Frau Kirmeier Zwillinge gehabt hätte auf ihre alten Tage. Dreiundvierzig war die doch schon!

Die Zenzl versuchte der Mutter zuliebe über diese Tatsachen, die sie nicht weiter erschütterten, zu staunen. Der vertraute Geruch vom Laden, der Geruch nach Spezereien, frisch gebranntem Kaffee und Obst, das prasselnde Feuer in dem kleinen, viereckigen Eisenherd, die Stimme der Mutter taten Zenzl wohl. Die Verkrampfung, die vierzehn Tage lang ihr Herz so fest eingeschnürt hatte, daß es kaum noch die Kraft aufbrachte, unter soviel Druck und Enge zu schlagen, lockerte sich ein klein bißchen nur, und doch war das ein Wohlgefühl, eine Erlösung, als ob lange und hoffnungslos ertragene Schmerzen plötzlich und gegen alle Erwartung aufhören.

Die Mutter stellte ihr das Essen auf den Tisch und sah mit einem guten Lächeln zu, wie es ihr schmeckte.

Die krieg ich schon wieder hoch, dachte Frau Aumüller. Wär' ja noch schöner! Mei einzigs Derndl. Die sollen mir noch einmal kommen! Und dem Bachler erzähle ich auch was, wenn ich ihn seh.

Frau Aumüller war eine einfache Frau, aber ihr sicheres und mütterliches Gefühl sagte ihr, daß sie nicht nach Zenzls Berliner Erlebnissen fragen durfte, daß Zenzl erst einmal die Sicherheit brauchte, die ihr nur das Zuhause, ihre Heimat und ihre Mutter geben konnte. Erst muß sie richtig wissen, daß sie wieder daheim ist, und wenn sie das weiß, muß sie begreifen, daß man einer Mutter alles sagen kann, daß ein Kind nichts tun kann, was eine Mutter nicht versteht und verzeiht. Wenn sie das alles weiß, dann setzen wir uns zusammen und dann reden wir ehrlich und vernünftig über alles, was ihr passiert ist droben in Berlin.

*

Als Harald, einige Tage früher als er gewollt hatte, zurückkam, fand er nur den Diener und den Gärtner im Haus. Die Köchin und Herta waren beurlaubt. Brigitte, Frau Heilberg und Zenzl waren abgereist, ohne eine Adresse zu hinterlassen. In Brigittes Zimmer waren die Teppiche eingerollt, es roch nach Naphthalin. Die zart farbenen Möbel hatten graue Leinenüberzüge.

Es sieht beinahe so trostlos aus, als wenn sie gestorben wäre, dachte Harald. Er ließ seinen Koffer auspacken. In seinen Zimmern war alles wie immer, und doch schienen auch sie ihm seltsam verödet und leer.

Harald war ein Mensch der viel reiste und auf seinen Reisen gewohnt war, allein zu sein. Aber noch nie war er in diesem Hause allein gewesen. Wenn immer er auch von seinen Reisen zurückkam, Brigitte hatte ihn erwartet. Hatte ihn mit ihrer Fürsorge umgeben, seine Wünsche und seine Gewohnheiten respektiert und für Harmonie und Behaglichkeit gesorgt. Harald stellte nun erst fest, daß auch zu Hause das Leben nicht ohne weiteres behaglich war, wenn Brigitte fehlte.

Er beendete seine Arbeit. Sein Verleger war entzückt, besonders von dem Reserl, diesem entzückenden Naturkind, dessen Liebreiz sicher alle Leser gefangennehmen würde.

Harald hörte sich ohne Begeisterung die Lobeshymnen an, die im Grunde genommen ja Zenzl galten. Die Arbeit war beendet. Er fühlte sich leer, ausgepumpt, ohne Pläne und ohne Spannung. Seine Zärtlichkeit für Zenzl war irgendwie taub geworden. Es war sein Kopf, der ihre Vorzüge aufzählte, nicht mehr sein Herz. Brigitte hätte ihm erklären können, daß sein Gefühl für das Mädchen, nun, da sie ihn nicht mehr für seine Arbeit begeisterte, einfach erschöpft war. Aber Brigitte hatte so oft erlebt, daß er Menschen mit glühender Wißbegierde in sein Leben riß, um sie, wenn er sie ganz erkannt hatte, mit plötzlicher Interesselosigkeit wieder fallen zu lassen. Sie hatte es längst aufgegeben, sich darüber zu wundern oder dagegen zu kämpfen. Harald war viel zu sehr Augenblicksmensch, um sich selbst darüber klar zu sein. Es betrübte ihn etwas, daß der Zauber, den Zenzl um ihn gewoben hatte, zerstört war. Daß die Süßigkeit, mit der jeder Gedanke an sie früher sein Herz erfüllte, sich nicht wieder einstellen wollte. Er ärgerte sich auch über ihre Abreise, aber er vergaß sie immer wieder, wenn er anfing, über Brigitte nachzugrübeln. Über Brigitte, und dann zwangsläufig auch über Justus. Er hätte gern gewußt, ob der junge Bildhauer sich noch in Berlin aufhielt oder ob er mit Brigitte auf Reisen gegangen war. Diese Vorstellung quälte ihn mehr, als er es sich eingestehen wollte.

Er hatte Justus' Berliner Adresse nicht. Weder der Diener noch der Gärtner wußten sie. Schließlich konnte der Diener sich aber an das Blumengeschäft erinnern, das die Blumen für das gnädige Fräulein geliefert hatte. Vielleicht wußte man dort näheres.

Harald fuhr sofort in das Geschäft und erfuhr tatsächlich Justus' Adresse. Überrascht stellte Harald fest, daß Justus Sturm in einer als besonders vornehm bekannten Pension am Tiergarten gewohnt hatte.

Er ging hin und wurde von der Leiterin persönlich empfangen.

„Nein", lächelte die elegante, überhöfliche Dame bedauernd. „Herr Sturm ist schon abgereist. Vor Tagen schon. Der Herr Professor hatte auch gehofft, ihn noch zu treffen."

„Entschuldigen Sie, welcher Professor?" fragte Harald.

„Aber", lächelte die Dame. „Professor Sturm, der Vater vom jungen Herrn. Er hält einen Vortrag über seine neuesten Forschungsergebnisse in der Universität."

Harald hätte gern noch mehr gefragt, aber er wollte die Dame nicht mißtrauisch machen. Ein Professor Sturm, der in der Universität einen Vortrag hielt, mußte sich ja schließlich finden lassen, und es war auch wirklich nicht schwer, die Adresse des Professors herauszubekommen.

Harald setzte sich in die große Hotelhalle und wartete. Nach Stunden kam ein Mann, groß und schwer wie Justus. Mit scharfen Augen unter der vorspringenden Stirn und schlohweißem, ungebärdigen Haarschopf. Er ging auf Harald zu und sagte:

„Sie warten auf mich? Womit kann ich Ihnen dienen?"

Harald stellte sich vor.

„Ich bin ein Freund Ihres Sohnes Justus", erklärte er, „und wollte mich mit ihm in Berlin treffen."

Der Professor musterte ihn interessiert, und der Eindruck, den Harald auf ihn machte, schien nicht schlecht zu sein.

„Sie sind auch Bildhauer?" fragte der Professor und bat Harald, Platz zu nehmen.

„Nein, aber ich bin an Justus' Schaffen natürlich außerordentlich interessiert", sagte Harald.

„Na ja, nach meinen heutigen Eindrücken werde ich mich ja auch mit seiner Bildhauerei abfinden müssen", erklärte der Professor. „Weiß Gott, wie es möglich war, daß ein so ausgefallenes künstlerisches Talent in unsere solide Familie gekommen ist. Aber es ist nun einmal da, und wie ich heute gern zugeben will, es hat seine Lebensberechtigung. Die Ausstellung bei Rennal ist großartig! Ich muß es zugeben, obwohl es sich um die mir von Herzen verhaßte Bildhauerei meines einzigen Sohnes handelt."

„Sie wissen Justus' augenblickliche Adresse nicht?" fragte Harald.

„Nein! Aber vielleicht ist er in Ergelskirchheim. Da soll er ja wohl so eine kleine Einöde haben, der verrückte Kerl. Wissen Sie vielleicht, wie er dazu gekommen ist, ohne Geld, ohne nennenswertes Geld wenigstens?"

„Bedaure, Herr Professor", lächelte Harald etwas schief. „In Ergelskirchheim ist er übrigens auch nicht. Ich habe schon telegraphiert."

„Ach, deswegen! Wenn Justus gerade in seine Arbeit vertieft ist, können Sie lange auf eine Antwort warten. Der hat das Telegramm vielleicht noch nicht einmal aufgemacht."

„Es war ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort. Ich habe meine Erfahrungen mit Künstlern", lächelte Harald. „Die Antwort lautete übrigens nur ‚Herr Sturm verreist, Rosl'. Rosl ist, soviel ich weiß, die Wirtschafterin."

„Was, eine Wirtschafterin hat er auch?" lachte der Professor dröhnend auf.

„Es scheint doch so, Herr Professor", antwortete Harald.

„Ja, mit seiner augenblicklichen Adresse kann ich Ihnen leider nicht dienen", meinte Professor Sturm und stand auf. „Sie werden ja wissen, daß ich mit meinem Sohn etwas auf Kriegsfuß stand, aber wie gesagt, nach dieser Bewährungsprobe muß ich das schleunigst ändern, und das nächste Mal, wenn Sie wieder um seine Adresse verlegen sind, werde ich Ihnen sicher behilflich sein können."

Er reichte Harald seine Hand, eine erstaunlich durchgearbeitete sensible Gelehrtenhand, und ging.

Ich muß ein Brett vor dem Kopf gehabt haben, dachte Harald, als er das Hotel verließ. Dieser Justus ist der größte Reinfall meines Lebens. Aber auch Söhne von berühmten Professoren sind schon auf Abwege geraten, und Justus wäre sicher nicht der erste Sohn aus gutem Hause, der einer Dame den Schmuck raubt. Außerdem:

ein eifersüchtiger Mann ist imstande, dem Rivalen alles zuzutrauen. Und eifersichtig bin ich, da wollen wir uns gar nichts vormachen.

Harald fuhr zum Alexanderplatz und ließ sich bei Kommissar Krische melden.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, um so mehr, als wir den Fall vor zwei Tagen restlos aufgeklärt haben", sagte der junge Kommissar nach der Begrüßung. „Ich bin auch in der Lage, Ihnen den Schmuck zurückzugeben. Fräulein Deußen ist ja verreist. Ich hatte bereits versucht, sie zu erreichen. Ich bin wirklich froh, daß Sie gekommen sind, denn ich hatte ja niemanden zur Hand, der mir bestätigen konnte, daß dies tatsächlich der geraubte Schmuck von Fräulein Deußen ist."

Wenige Minuten später hielt Harald den Smaragdschmuck und die Perlenkette in der Hand.

„Es ist unzweifelhaft der Schmuck meiner Kusine. Darf ich fragen, wo sie ihn gefunden haben", fragte Harald und setzte sich gerade. Er war fest davon überzeugt, jetzt den Namen Justus Sturm zu hören.

„Bei Nannerl Brauer", sagte der Kommissar lächelnd.

„Aber das ist ja unmöglich! Erstens ist Fräulein Brauer ein erprobt ehrlicher Mensch, und zweitens war sie die einzige, die das Zimmer nicht verlassen hat, während meine Kusine fort war."

„Das mit dem erprobt ehrlichen Menschen, Herr Doktor, scheint mir ein Irrtum zu sein. Die Brauer ist schon einige Male wegen kleiner Diebereien vorbestraft und war auch einige Male stark verdächtig, ohne daß man ihr etwas nachweisen konnte. Das gute Kind ist kein unbeschriebenes Blatt."

„Das versteh' ich nicht! Abgesehen davon, daß es technisch nicht möglich war, daß sie den Diebstahl ausführte, versteh' ich das Ganze nicht", erklärte Harald erregt, sprang auf und begann, in dem einzigen Zimmer auf und ab zu laufen.

„Setzen Sie sich wieder, Herr Doktor", sagte der Kommissar. „Ich erzähle Ihnen gern die ganze Geschichte. Nannerl Brauer hat fürchterlich schluchzend bereits alles gestanden."

Harald setzte sich. Seine über dem Knie gekreuzten Hände zitterten etwas. Er fühlte sich als ein völlig gebrochener Mann.

Meine Ehrlichen! dachte er bitter. Ich hätte wirklich besser die Finger von ihnen gelassen.

„Sehen Sie", begann der Kommissar, „das mit dem Fünfmarkstück war so eine Sache. Die Brauer hat einen Freund, er wird Michi gerufen. Der hatte ihr, kurz bevor Sie und Ihr Fünfmarkstück auftauchten, eine Anständige geklebt. Eine Watschen gegeben, wie man in Bayern so sagt. Das hat die Brauer so gewurmt, daß sie ihm ausgerechnet das Fünfmarkstück abnehmen ließ. Und der Michi wiederum, der gerade bei der Regensburger Polizei wegen einigen schweren Raufereien nicht nur schief, sondern sogar windschief lag, getraute sich nicht, schon wieder eine Keilerei anzufangen, denn sonst wäre Ihr Erlebnis wahrscheinlich etwas anders ausgefallen, Herr Doktor! Michi verdrückte sich also, und Sie nahmen die Brauer unter Ihre Fittiche. Eine Kritik darüber steht mir nicht zu, und sie hat es ja inzwischen mit Ihrer Hilfe zu etwas gebracht. Aber den Michi ließ Nannerls Reichtum nicht lange in Regensburg bleiben. Als er zufällig in einer Berliner Zeitung ein Bild von ihr sah und von ihren Erfolgen las, machte er sich auf und kam hierher. Nannerl fühlte sich etwas einsam in Berlin, und Michi war zu schlau, um gleich von Anfang an so grob zu sein, wie er es in Regensburg gewesen war. Nach einigem Hin und Her nahm die Nannerl ihn wieder auf. Und hier in Berlin geriet der Michi, der bisher eigentlich nur ein Raufer und ein Nichtstuer war, in die richtigen Kreise und lernte einiges dazu. An dem Abend bei Ihnen fand Nannerl immerhin Zeit, dem Michi, der sie wieder so klein hatte, daß sie sich nicht getraute, Widerstand zu leisten, ein Parterrefenster zu öffnen. Michi stieg unbemerkt ein. Aber als er gerade den Schreibtisch von Fräulein Deußen aufbrechen wollte, kam eine junge Dame, ich vermute — es war Fräulein Aumüller, ins Zimmer, ging in den Garten und blieb neben der Eingangstür stehen. Stundenlang, behauptet der Michi. Na, so lange wird's ja nicht gewesen sein. Aber ihm kam es sehr lange vor, und schließlich verließ ihn die Geduld. Er entschloß sich, den gefährlichen Weg durchs Haus zu wählen, öffnete die Tür nach dem Flur und stand Fräulein Deußen gegenüber. Auf einen Zusammenstoß vorbereitet, schlug er zu. Er fing Fräulein Deußen im Zusammenbrechen auf, legte sie leise auf den Teppich und nahm ihr, um nicht ganz umsonst dagewesen zu sein, den Schmuck ab. Das ist alles. Michi ist bereits in Haft. Welches Urteil die Geschworenen über die Mithilfe der Brauer sprechen werden, wissen wir nicht. Völlig freie Willensbestimmungen hatte sie ja wohl nicht, aber sie hat ja bei ihrer Flucht aus Regensburg schon einmal bewiesen, daß sie sich schließlich und endlich auch zu helfen weiß. Wie gesagt, man muß abwarten."

Harald ließ sich den Schmuck aushändigen und unterschrieb den Schein, den der Kommissar ihm zuschob. Dann bedankte er sich und ging.

Vom Alexanderplatz fuhr er zum Lützowufer, wo die Kunsthandlung Rennal eine Ausstellung für junge Künstler eröffnet hatte. Die Gemälde an den Wänden interessierten ihn nicht. Im mittleren Raum, auf den besten und günstigsten Plätzen, standen die Arbeiten des jungen Regensburger Bildhauers Justus Sturm. Tierplastiken, Bauernköpfe, ein Seemann, ein junges Mädchen, dem der Wind die Kleider eng an den Körper preßte, das im Laufen offenbar nach irgend etwas griff. Vielleicht nach dem Leben? Die Lippen waren verlangend geöffnet, der warme Bronzeton leuchtete. Die regelmäßigen Züge waren von einer strengen Kindlichkeit. Zenzl, wie sie leibte und lebte! Harald blieb lange verblüfft vor der Figur stehen. Mit einer leisen Verstimmung erkannte er plötzlich, daß dieser junge Justus, von einer ganz anderen Ebene kommend, wesentliche Züge eingefangen hatte, den letzten Zauber, den er, Harald, nur manchmal geahnt, aber mit all seinen Worten niemals hätte gestalten können. Sein Zorn über Justus legte sich. Harald war viel zu großzügig und viel zu gerecht, um eine wirkliche Leistung nicht voll anzuerkennen und zu bewundern. Auf einem Sockel stand ein Mädchenkopf. Brigitte, erkannte er. Daß seine stille, vornehme Kusine hier in der Ausstellung stand und von allen Leuten angestarrt werden konnte, ärgerte und erschreckte ihn tief. Vor der Figur, die Zenzl nachgebildet war, war er auf die Idee, daß Anstarren übelzunehmen sei, überhaupt nicht gekommen. Ein kleines Schild „Unverkäuflich" stand unter dem Kopf. Natürlich, dachte Harald, unverkäuflich, was denn sonst! Aber dann vergaß er über dem Erlebnis ‚Brigitte Deußen' die Leute um sich herum, die Ausstellung und seinen Ärger. Nie war ihm der kleine, bittere Zug um Brigittes Mund aufgefallen. Nie hatte er hinter ihrer Damenhaftigkeit die kämpferische Klugheit ihrer Augen gesehen, und doch wußte er jetzt, da er sie zum erstenmal entdeckte, sofort, daß der Bildhauer recht hatte, daß sie immer dagewesen war. „Ein fabelhaftes Gesicht", sagte plötzlich eine Stimme hinter ihm. „Ein Mädchen wie eine Klinge, zart und doch von einer Kraft, die nicht zu brechen ist. Daß man solchen Frauen nie im Leben begegnet", seufzte ein anderer als Antwort. „Aber für so etwas würde wohl der gescheiteste Mann jede Dummheit begehen."

Harald drehte sich nicht um, er wollte die beiden Bewunderer Brigittes nicht sehen. „Daß man solchen Frauen nie im Leben begegnet", dachte er. Man begegnet ihnen ja, aber vor Formenkram und Gewöhnung sieht man sie nicht, bis ein junger Kerl aus Bayern kommt und einem Gesicht, das man jahrelang um sich gehabt hat, die konventionelle Maske herunternimmt und einem zeigt, was nackt und wirklich dahinter steckt. Natürlich ist das hier Brigitte, wie sie wirklich ist. Ich habe mir nur nie die Mühe genommen, sie richtig zu sehen. Und plötzlich, ohne Übergang, fiel ihm Zenzl ein, als er beim ersten Ausgehen mit ihr die Bar verließ und sie die Sterne am morgendlichen Himmel entdeckte. „Bei uns daheim ist es mir nie aufgefallen, wie schön und klar der Himmel in der ersten Früh' ist. Aber da habe ich halt fast alle Tage den Frühhimmel gesehen, und Sachen, die man alle Tage sieht, sagen einem nichts mehr", hatte das Mädchen plötzlich gesagt.

Was man alle Tage sieht, sagt einem nichts mehr, dachte Harald beschämt und verließ nachdenklich die Ausstellung.

*

Während Harald in Berlin eine Enttäuschung nach der anderen erlebte, fuhr Brigitte durch Deutschland. Irgendwo, wo es schön war, wo die ewige Unrast von ihr abfallen würde, wollte sie bleiben. Aber die Hotels, auch die besten, trugen die Spuren der kaum verflossenen Hochsaison. Das übermüdete Personal war nicht mehr ganz so diensteifrig und auch nicht mehr ganz so wohlerzogen wie im Anfang der Saison. Sie litt unter den Zeichen der Verwöhntheit und Ungemütlichkeit, denen sie nicht entgehen konnte.

Da hörte sie von einem neuen Hotel, das in der Nähe des Königssees hoch oben auf dem Berg erbaut worden sei. Frau Heilberg packte wieder einmal die kaum geleerten Koffer, und sie fuhren auf den Berg.

Es war schon abends, als sie ankamen. Aus dem Nebel tauchte ein Gebäudekomplex auf, der Brigitte unwahrscheinlich riesig vorkam, hier auf der Höhe.

Der Hotelomnibus war voller Menschen gewesen, aber nun, da sie den Eingang zum Hotel suchten, erwies es sich, daß sie und Frau Heilberg die einzigen Gäste waren, die jetzt am Abend hier heraufkamen.

Brigitte trat in die weite Halle. Hier war Harmonie! Hier wurde man ruhig und konnte atmen! Schöne, handgeschmiedete Leuchter hingen an der naturfarbenen Holzdecke. In riesigen Keramikvasen von starken Farben standen weitausladende Herbstblumensträuße. Die Wände waren weiß und auf dem Steinboden lagen dicke Teppiche. Weite war hier und Ruhe.

Brigitte ließ sich ihr Zimmer zeigen. Die Harmonie, die in der Halle so beruhigend auf sie gewirkt hatte, wiederholte sich nun im kleinen. Ein wohltuender Raum, zweckmäßig, gemütlich und schön. Hier kann ich bleiben, fühlte sie.

Als sie vom Abendbrot zurückkam, hatte Frau Heilberg ihre Sachen in die Schränke geordnet und Brigitte fühlte sich schon ganz zu Hause. Sie legte sich früh schlafen. Die neue Damastbettdecke schimmerte wie Seide. In diesem Bett hat vielleicht noch nie jemand geschlafen außer mir, dachte sie und streckte sich. Gehetztheit und Unruhe fielen mit jedem Atemzug mehr von ihr ab.

Als sie am anderen Morgen die Fenster öffnete, rieb sie sich die Augen. Strahlender Himmel, leuchtende Wärme. Aber wohne ich denn an einem See, dachte sie verblüfft. Erst beim zweiten Hinsehen erkannte sie, daß dieses weißgraue Gewoge da drüben nicht Wasser, sondern Wolken waren. Drunten im Tal regnet es vielleicht, überlegte Brigitte. Aber es war schwierig, sich vorzustellen, daß unter dieser leuchtenden, strahlenden Welt eine graue, verhangene existieren sollte.

Nach dem Frühstück in einem gemütlichen Raum, der ganz mit hellem Holz getäfelt war, ging sie aus dem Hotel.

Draußen war alles noch voller Arbeiter. Sie arbeiteten noch an den Steinterrassen und an einigen Nebengebäuden. Es ist also noch nicht einmal ganz fertig, dieses Hotel, dachte Brigitte, über die Neuheit ihrer Unterkunft immer wieder entzückt.

„Zur Scharitzkehl" stand auf einer Tafel, und Brigitte machte sich auf den Weg.

Lärchen, zart und duftig, standen zwischen den steifen Tannen. Auf jedem Farnbüschel am Hang leuchteten tautropfenbesät ein zart-weißes Netz. Spinngewebe! Der Altweibersommer war da. Es sah aus, als wäre der ganze Hang mit winzigen, durchsichtig zarten Fahnen geschmückt. Der Wald wurde dichter, dunkler, nur hin und wieder leuchtete ein Sonnenstreifen in die Kühle. Vom Tal herauf krochen Nebelschwaden und hingen bereits wie zart wehende Schleier drüben um die Spitze des Hohen Göll. Auch die Sonne veränderte sich unter der Einwirkung des Nebels. Sie hatte plötzlich einen Strahlenkranz wie die goldene Gloriole, die Gottvater in katholischen Kirchen trägt. Wo ihre Strahlen über den Weg fielen, leuchtete der Nebel wie zarter Sprühregen auf.

Nach einiger Zeit machte Brigitte Rast. Sie setzte sich vor einer Alm an den vor Verwitterung schwarzen Holztisch und bestellte sich ein Glas Milch. Sie trank es langsam mit seltenem Genuß. Während sie hier saß, die Berge ringsum betrachtete, die verkrüppelten Bäume am Hang, die, mit Moos und grauen Flechten bewachsen, wie aus Stein wirkten, riß mit unerwarteter Plötzlichkeit der Nebelsee, der zwischen den Bergen noch immer wogte, auf, und in einer tiefen Schlucht wurden für kurze Zeit spielzeugkleine, qualmumwallte Häuser mit roten Dächern sichtbar.

In diesen kleinen Häusern wohnen Menschen. Man kann es sich kaum vorstellen. Es kommt eben immer auf die Perspektive an, überlegte Brigitte, auch bei den eigenen Dingen und Gefühlen.

Sie wanderte weiter. Im Hochwald war es dämmerig und kühl. Von dem riesigen Ahorn, der sich zwischen die Tannen geschlichen hatte, löste sich ein Blatt und fiel raschelnd durch die Stille von Ast zu Ast, drehte sich um sich selber und landete weich gleitend auf dem bemoosten Grund. Hin und wieder schilpte ein Vogel.

Später, als Brigitte längst die Tafel, auf der „Scharitzkehl" stand, vergessen hatte, setzte sie sich auf einen Stein. Auf dem linken Hang lief in tiefen Schatten ein Weg zwischen den Tannen. Wo der Wald aufhörte, weideten Kühe. Ihre Glocken hörte man bis hierher klingen. Laubbäume, brennend in allen Herbstfarben, leuchteten am Rande der Matte. Das harte Sonnenflimmern der schneebedeckten Berge drüben war mit ungeschützten Augen kaum zu ertragen. Irgendwo im Tal schlug eine Turmuhr zwölfmal. Glocken begannen zu läuten. Sie tönten einmal ganz nah, als hingen sie dröhnend in der riesigen Tanne rechts neben dem Weg, und klangen dann fast ohne Übergang wieder wie von weither verweht.

Brigitte wußte plötzlich nicht mehr, wie der Schmerz war, der sie solange gequält hatte. Der Sinn des Lebens, der ihr verlorengegangen war, wurde wieder faßbar und glaubhaft. In der Ruhe dieser urweltlhaften, ewigkeitsnahen Natur pulsierte das matte Blut plötzlich wieder in einem gesunden Rhythmus, und sie fühlte, wie die fast

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

verdorrte Güte ihres eigenen Herzens sich wieder zu beleben begann.

*

„Mein Haus steht ein ganzes Stück von Ergelskirchheim, aber wenn Sie Lust hätten, mich zu besuchen, würde ich Sie in meinem Auto von der Bahn abholen und mich sehr über Ihren Besuch freuen. Was meinen Sie zu diesem Vorschlag? Herzliche Grüße und auf baldiges Wiedersehen! Ihr Justus Sturm."

Zenzl war acht Tage in Regensburg, und dieser Brief war der erste Brief, den sie in dieser Zeit bekam. Sie las ihn immer und immer wieder. Ihr erster Impuls war, zum Postamt zu laufen und ihre Ankunft zu telegraphieren. Dann aber erinnerte sie sich der Tage in Berlin.

Sie sah sich dem Postboten entgegenlaufen. Immer umsonst, Woche für Woche. Ihr Herz war in dieser Zeit immer schwerer geworden, hatte immer mehr Platz beansprucht, bis alles Inwendige nur noch Druck war und Schmerz. Die Tage, in denen Brigitte krank lag, standen vor ihren Augen. Tag für Tag war sie mit einem langen Besorgungszettel durch Berlin gelaufen und hatte doch gewußt, daß „er" in dieser Zeit an Brigittes Krankenbett saß. Herta hatte es ihr sofort mitgeteilt, als Justus zum erstenmal bei Brigitte war, und Tag für Tag ihre Erzählungen wiederholt.

Ich kann nicht! Ich mag auch nicht! So darf man nicht umspringen mit einem Menschen, der einem nichts getan hat! Ich will nicht noch einmal von vorn anfangen. Es war zu grauenhaft. Ich will nicht mehr, dachte sie.

Zenzls Kopf zählte alle Schandtaten, die Justus Sturm sich geleistet hatte, auf. Aber ihr Herz kümmerte sich überhaupt nicht um diese Aufstellung. Das schlug, klopfte, ließ die Zenzl nachts nicht schlafen und benahm sich so ungebärdig und setzte so viel wilde Kraft für seine Wünsche ein, daß der Kopf diesem Kampf auf die Dauer einfach nicht gewachsen war.

Wenige Tage später hatte Zenzl einen Fahrplan in der Hand und studierte die Verbindungen nach Ergelskirchheim. Es sah schlecht aus damit. Am gleichen Tage zurückfahren, war so gut wie unmöglich, und zwei Tage von Zuhaus fortbleiben, war ebenfalls unmöglich. Zenzl überlegte angestrengt. Dann, als sie nur noch Justus' Augen vor sich sah und sein Lächeln, entschloß sie sich, den Kampf zu wagen, ob mit oder ohne Erlaubnis zu ihm zu fahren.

Die Mutter kannte nun schon manches von Zenzis Erlebnissen in Berlin. Auch von Haralds Heiratsabsichten wußte sie andeutungsweise. Sie hatte nichts kritisiert, sondern alles so vernünftig betrachtet, wie es ihr nur möglich war, und abgewartet. Denn was Zenzl erzählte, waren ja alles gute Dinge, und davon konnte man nicht so schlecht aussehen wie ihre Tochter.

Als Zenzl nun mit rotem Kopf, aber mit verbissenem Gesicht und den starren Augen, die Frau Aumüller auch an ihrem Mann gekannt hatte, der Mutter erzählte, daß sie verreisen müsse, und zwar auf zwei Tage, fühlte Frau Aumüller, daß sie sich nun dem wahren Grund von Zenzls Kummer näherte. Sie lehnte nicht ab und sagte nicht zu. Sie begann vorsichtig zu fragen, wohin und zu wem, aber nicht, warum Zenzl fahren wollte.

„Gut", sagte Frau Aumüller, als Zenzl alle ihre Fragen beantwortet hatte. „Samstag und Sonntag, paßt dir das?"

„Natürlich, Mutter!" antwortete Zenzl unsagbar erleichtert.

„Na also, dann macht am Samstag die ‚Tant Soff' den Laden, das hat sie schon öfter getan, und wir fahren."

„Wir — ?" fragte Zenzl ganz entgeistert.

„Natürlich!" antwortete Frau Aumüller. „Daß du nicht über Nacht zu irgendeinem Mannsbild fahren kannst, ist doch selbstverständlich; und wo die Tochter eingeladen ist, wird auch die Mutter gern gesehen sein; wenn's anständig gemeint ist, jedenfalls.

„Es ist doch gar nichts zwischen ... Ich meine, es ist doch gar nichts gemeint", stotterte Zenzl.

„Na, dann macht's doch erst recht nichts, wenn ich mitkomme", erklärte Frau Aumüller ruhig, und Zenzl, die ihre Mutter kannte, wußte genau, daß sie, wenn sie auch auf Engelsflügeln hätte fliegen können, nicht mehr ungestört nach Ergelskirchheim gekommen wäre.

Schließlich stieg auch ein kleiner Trotz in ihr auf und sie dachte selber, daß sie sich, wenn die Mutter mitkam, nicht soviel zu vergeben brauchte, wie wenn sie nach allem, was Justus sich geleistet hatte, allein angekommen wäre.

Sie ging also zum Postamt und telegraphierte.

Als Justus das Telegramm las: „Kommen Samstag mittag, Zenzl", hielt er das „kommen" für einen Druckfehler und setzte fröhlich lachend Großreinemachen an in Haus und Hof und ließ die Rosl einen neuen Strohsack anfertigen für den Besuch.

Justus war nicht leicht zu verblüffen, aber als die rundliche Frau Aumüller mit den unbestechlich sachlichen Augen hinter der viel größeren, hellblonden Zenzl aus dem Zug kletterte, kam seine Fassung ins Wanken.

„Das ist meine Mutter", sagte Zenzl, ohne auch nur den Versuch zu machen, die Situation zu klären.

„Ich wollt' mir auch mal Ergelskirchheim anschauen", sagte Frau Aumüller ruhig, „deswegen bin ich mitgekommen."

So, so, dachte Justus. Er fand unter der kühlen Ehrlichkeit in den Augen der Frau Aumüller seine Fassung wieder und geleitete die beiden Damen vor das Bahngebäude, wo ein alter Kleinwagen stand, und bat sie einzusteigen.

„Hoffentlich stinkt er nicht zu sehr", meinte Frau Aumüller. „Ich mag sie net recht, die Auterl."

„Stinken tut's nur für die, die auf der Straße stehen. Im Wagen merkt man nichts davon", erwiderte Justus.

„Das müßt' auch verboten sein. Der Gestank sollt für die sein, die ihn machen", meinte Frau Aumüller energisch und ließ sich schwer auf die abgenutzten Polster fallen.

Justus hatte Lederhosen an, lächelte gar nicht mehr hochmütig und abwesend wie damals, als er zu den feinen Leuten gehörte.

Vertrautsein und eine nicht mehr erwartete Freude wärmten Zenzls Herz.

Vor Justus' Haus wartete die alte Rosl. Sie war ihr Leben lang ein geselliger Mensch gewesen und freute sich unbändig über den Besuch. Die Frau Aumüller, die so resch und gescheit aussah, war vollends nach ihrem Geschmack. Sie belegte sie auch gleich so mit Beschlag, daß Justus und Zenzl nach kurzer Zeit sich allein gegenüberstanden und nur von weither noch das Schwatzen und Lachen der beiden Frauen hörten.

„Wie gefällt es dir hier?" fragte Justus und zeigte auf die weiten Wälder, die hinter den Wiesen begannen, so, als wäre das kleine Holzhaus, der blühende Garten und der helle, fast nur aus Fenstern bestehende Arbeitsschuppen nicht weiter wichtig für die Beurteilung.

„Es ist schön hier und es gefällt mir gut", sagte Zenzl und ihre Stimme klang spröde.

„Bist du schlecht gelaunt oder müde?" fragte Justus und grinste ein bißchen.

Duzen tut er mich nach wie vor! In Berlin hat er mich auch einfach geduzt vor allen Leuten, dachte das Mädchen, aber ihre innere Empörung war nur schwach.

„Warum haben Sie mir damals nicht geschrieben? Sie haben es mir doch versprochen."

„Hm", machte Justus. „Warum hast du mir nicht geschrieben?"

„Ich hatte doch gar keine Adresse", blitzte Zenzl ihn an.

„Wirklich?" fragte Justus langsam. „Doktor Deußen hatte sie doch."

„Es gehört sich nicht, daß ein Mädel zuerst schreibt", wehrte sich Zenzl lahm.

„Aber, aber", meinte Justus. „Ich hätte doch auch krank sein können, und solche Leute, die danach fragen, was sich gehört, sind wir doch hoffentlich beide nicht? Also, warum hast du dir wirklich nicht die Adresse geben lassen?"

„Ich hab mich nicht getraut", würgte Zenzl hervor und bekam einen dunkelroten Kopf.

„Na, siehst du! Das hab' ich mir doch gleich gedacht! Aber überleg dir mal — wenn ich Wert gelegt hätte auf einen Brief, so hätte ich doch immer nur einen Brief haben wollen, der aus einer ganz sauberen und ganz ehrlichen Situation zu mir gekommen wäre. Ein Mädel, das schwankt, ob es den Justus Sturm haben will oder den Doktor Deußen, will ich sowieso nicht haben; ich möchte immer nur ein Mädel, das ganz genau weiß: es muß der Justus Sturm sein, und es kann gar kein anderer sein. Darum habe ich dir auch damals gesagt, die Hauptsache ist, daß ein Mensch weiß, was er will. Wenn du ein bißchen nachgedacht hättest, hättest es ja allein 'rausfinden können, wie es gemeint war."

„Na ja", schluckte Zenzl. „Ich hab's halt falsch gemacht, und jetzt haben Sie das Fräulein Deußen, nicht wahr?"

„Fräulein Deußen", sagte Justus langsam und mit beinahe feierliche Stimme, „ist eine wundervolle, geradezu einzigartige Frau."

„Das weiß ich ja", erklärte Zenzl und biß die Zähne zusammen, so daß Justus das jähe Aufeinanderschlagen hörte.

„Und du hast dich für den Doktor Deußen entschieden", sagte Justus. „Das ist doch praktisch, da werden wir ja tatsächlich miteinander verwandt."

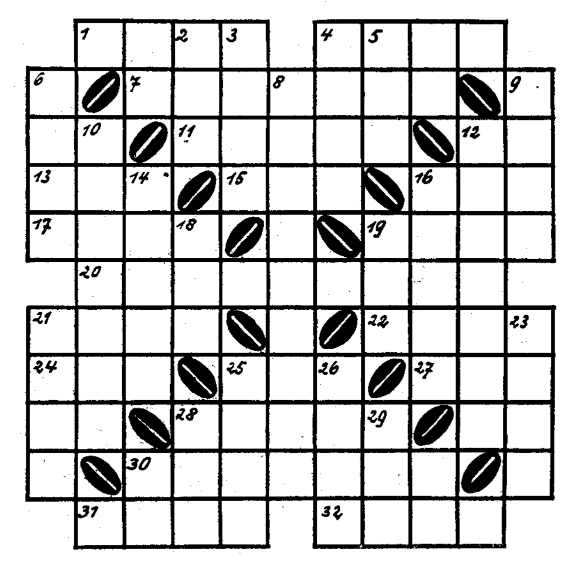
„Nein", blitzte Zenzl ihn an. „Das hab' ich nicht! Er hat mir nur einen Heiratsantrag gemacht."

„Wahrhaftig?" entfuhr es Justus.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



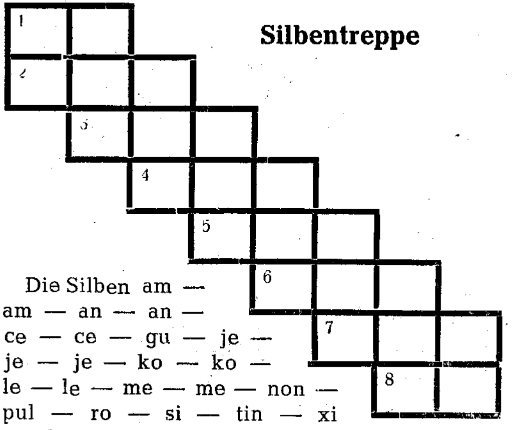
Waagrecht: 1. Edelmetall, 4. heiliger Stier, 7. Töpferkunst, 11. Pflanzenwolle, 13. selten, 15. Zeitmesser, 16. Märchengestalt, 17. Zahl, 19. Anrede, 20. griech. Sagengestalt, 21. weibl. Vorname, 22. Strom in Sibirien, 24. Verneinung, 25. Teil des Auges, 27. Gebirge in Marokko, 28. röm. Kaiser, 30. blühende Zierpflanze, 31. altröm. Obergewand, 32. Fischfett. Senkrecht: 2. Mündungsarm des Rheins, 3. Nebenfluß der Donau, 4. Liebesgott, 5. Spielkartenfarbe, 6. Feuerstelle, 8. griech. Schönheitsgöttin, 9. Raubtier, 10. Schmarotzer, 12. blühende Pflanze, 14. laufendes Einkommen, 16. Schreibwerkzeug, 18. Gebirge in Kleinasien, 19. nordische Göttin, 21. Gewürz, 23. Säugetier, 25. Hauptstadt von Peru, 26. Jahrmarkt, 28. Zeitabschnitt, 29. englische Anrede.

Zahlenrätsel

1 2 4 10 2 11 12 9	Freistaat in Mittelamerika
2 6 6 3 13 6 2 6	polit. Mordanschlag
3 1 6 9 2 8 12 13	Gewürzpflanze
5 9 7 14 3 6 6	Preßkohle
3 10 12 4 15 6 7 12 13	Entwicklung
4 2 14 12 13 7 3 13	griech. Landschaft
6 15 11 12 9	engl. Herrschergeschlecht
7 16 16 3 9 8 9 15 3 13	Zierpflanze
8 12 9 8 12 13 3 13	Ungeheuer der griech. Sage
3 16 11 3 13	deutscher Seehafen
9 3 5 3 4 4	Aufrührer

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Raubtiers der Urwelt.

Silbentreppe



Die Silben am — am — an — an — ce — ce — gu — je — je — je — ko — ko — le — le — me — me — non — pul — ro — si — tin — xi werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Königreich in Hinterindien, 2. gläserner Arzneibehälter, 3. amerikan. Eidechse, 4. Inserat, 5. Stadt in Montenegro, 6. Bruder Napoleons, 7. Land in Mittelamerika, 8. kleiner Schiffsraum.

Silbenrätsel

Aus den Silben a a ba bob bold bruch burs cu dech dieb do dor e eh ei ei ein el er fet gie gies i ich la la lo me me na nat nau ne o preis rauf re rei ren ro schan se sen sen sta stahl te ter ter tes thy ti tut ul sind 17 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Shakespeare ergeben.

1. europ. Strom, 2. weibl. Vorname, 3. Republik in Südamerika, 4. Satzung, 5. Giftschlange der Mittelmeerländer, 6. Fischkunde, 7. reicher Mann, 8. Verbrechen, 9. Laubbaum, 10. Zierpflanze, 11. Meßinstrument, 12. Fabrikationszweig, 13. streitsüchtiger Mensch, 14. Negerstamm, 15. Geschützteil, 16. griech. Sagengestalt, 17. Gebirgszug in Iran.

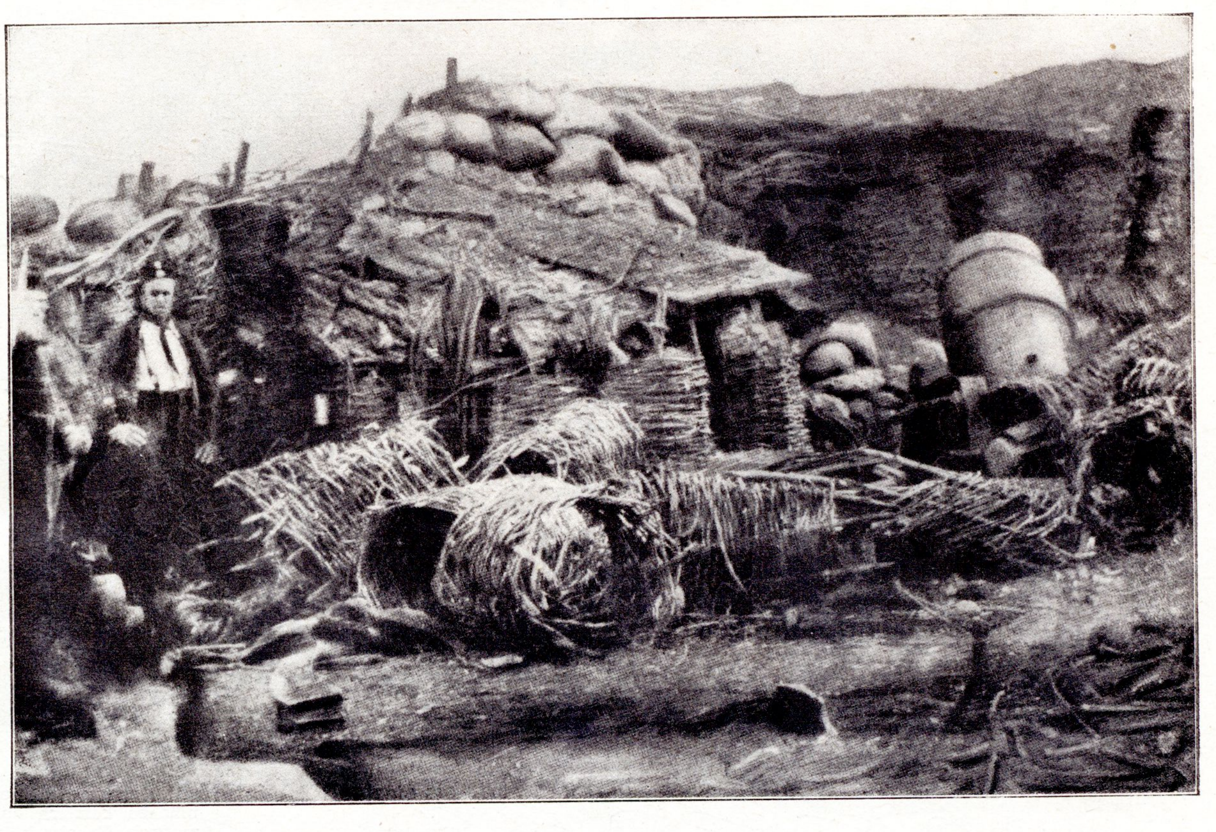
1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 ....

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Gold, 4. Apis, 7. Keramik, 11. Kapok, 13. rar, 15. Uhr, 16. Fee, 17. drei, 19. Herr, 20. Andromeda, 21. Asta, 22. Lena, 24. nie, 25. Lid, 27. Rif, 28. Titus, 30. Kamelie, 31. Toga, 32. Tran. Senkrecht: 2. Lek, 3. Drau, 4. Amor, 5. Pik, 6. Herd, 8. Aphrodite, 9. Baer, 10. Parasit, 12. Geranie, 14. Rente, 16. Feder, 18. Ida, 19. Hel, 21. Anis, 23. Affe, 25. Lima, 26. Dult, 28. Tag, 29. Sir. ✱ **Zahlenrätsel:** Salvador, Attentat, Estragon, Brikett, Evolution, Lakonien, Tudor, Immergruen, Gorgonen, Emden, Rebell. „Saebeltiger." ✱ **Silbentreppe:** 1. Siam, 2. Ampulle, 3. Leguan, 4. Annonce, 5. Cetinje, 6. Jerome, 7. Mexiko, 8. Koje. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Donau, 2. Irene, 3. Ecuador, 4. Statut, 5. Eidechsennatter, 6. Ichthyologie, 7. Nabob, 8. Einbruchdiebstahl, 9. Ulme, 10. Ehrenpreis, 11. Barometer, 12. Eisengiesserei, 13. Raufbold, 14. Aschanti, 15. Lafette, 16. Laertes, 17. Elbrus. „Dies eine ueber alles — sei dir selber treu!"

Aus vergilbten „Photo" Alben

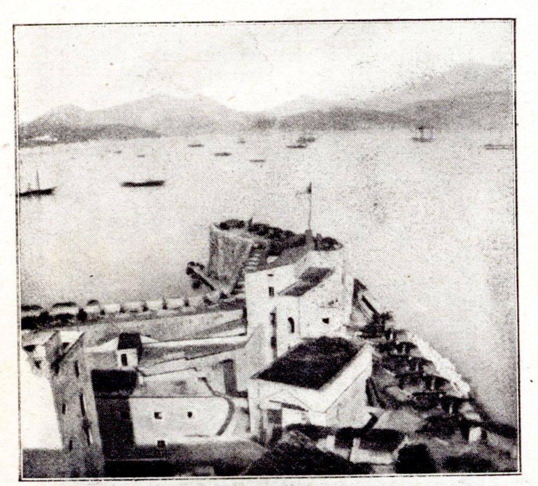
BILDER AUS WOLFGANG SCHADE: „EUROPÄISCHE DOKUMENTE"



1855

Zerstörte „Schützengräben" vor Sewastopol.
Die Belagerung der Feste dauerte 350 Tage und verschlang fast die Hälfte der Belagerungsarmee, bis am 9. September die Franzosen unter MacMahon das entscheidende Fort Malakoff eroberten.



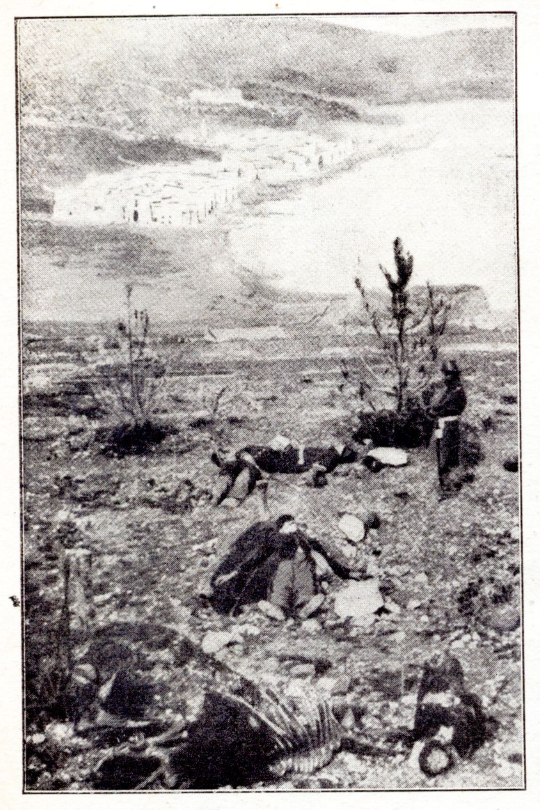


1860 **Gaëta.**
Ansicht der Batterie Santa Maria



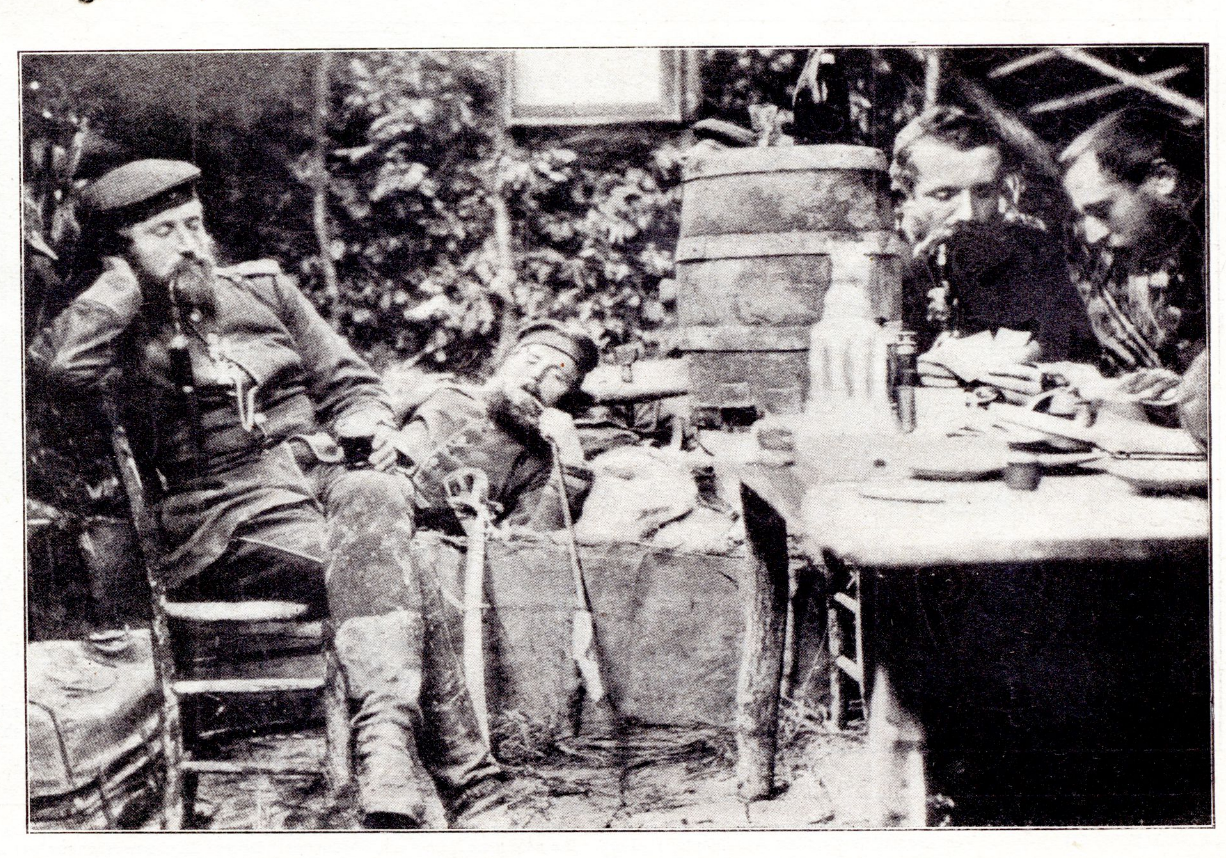
1855

Schon vor 90 Jahren ging es um die Dardanellen.
Damals versuchten die Engländer mit ihren Verbündeten, Rußland von seinem Expansionsdrang fernzuhalten. Englische Kavalleristen bieten einem französischen Soldaten Brüderschaft an. Erst durch Blutopfer der Franzosen, die die Entscheidungsschlacht siegreich schlugen, wurde der Krimkrieg entschieden. Nutznießer aus alter Gewohnheit: England.



1860

Kampf um Gaëta.
Ein Bildbericht aus dem Freischarenzug Garibaldis, der die Bourbonenherrschaft in Neapel-Sizilien stürzte. 101 Tage dauerte die Belagerung von Gaëta. Gefallene Piemontesen nach dem mißglückten Sturm auf die Zitadelle. Im Zwischengelände sind die bereits genommenen Außenwerke sichtbar.



Zwei Monate Schlammkrieg vor Metz. →

1870 Eine Baracke der Belagerungstruppen, die sich, genau wie heute, aus jedem Winkel eine Wohnstube machen. Nur hatte man damals mehr Zeit als heute.

Heute was von Pfeifenrauchern

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

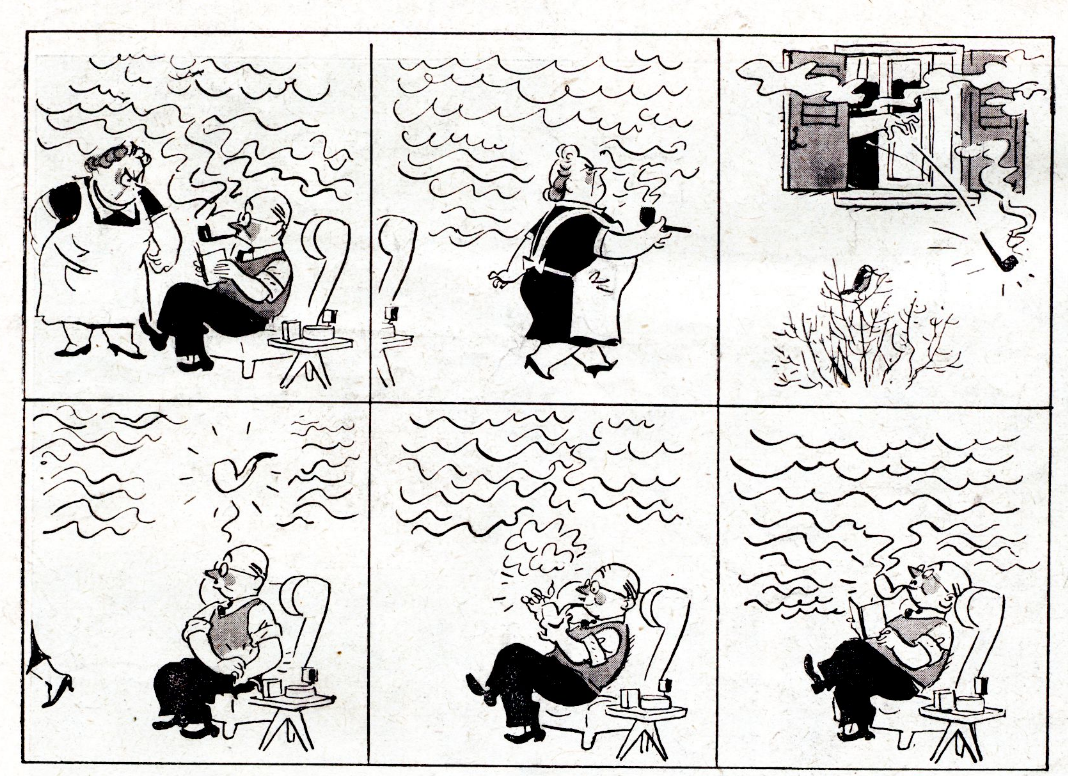
Wie es dem Mann zuerst vorkam, der jahrelang nur Zigaretten rauchte und sich dann „auf Pfeife umschulte".

„Das ist der Schulze mit seinem neuen Pfeifenmodell. Sieht 'n bißchen komisch aus, funktioniert aber prima!! Stopft automatisch, Tabakbehälter ist anmontiert, zündet elektrisch, reguliert Brennstärke, pumpt den Rauch durchs Mundstück — macht das Ziehen überflüssig — reinigt sich maschinell durch Druck auf einen Knopf selbsttätig und ersetzt durch die eingebaute Batterie mit Birne abends 'ne Taschenlampe. Jetzt will er damit gerade zum Patentamt . . ."

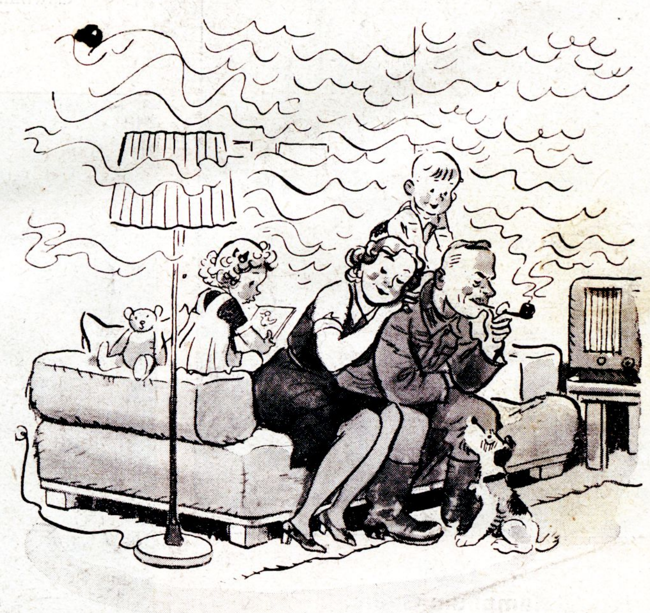
STINKT JA SCHEUSSLICH . . .

Was die Frauen von Pfeifenrauchern ganz besonders gern haben: Vati säubert zu Hause seine Rauchmaschine.

„Was, Ihnen tränen bloß immer die Augen?! Dann ist das aber noch kein scharfer Tabak, meine Liebe! Mein Mann raucht jetzt etwas in der Pfeife, da bleibt unsere Uhr stehen und die Politur fällt von den Möbeln! Na, ich kann Ihnen sagen . . ."



Warum eine alte Pfeifenraucherregel den Rat gibt, immer gleichzeitig mehrere Pfeifen im Gebrauch zu haben . . .



Und einer, der zu Hause überall so viel er will und mit Recht alles was er will rauchen darf, wobei Mutti noch mit Freude beide Augen zudrückt: der Urlauber!

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.
A B C D E F G 12)